

ULRICH RUH · FREIBURG

## Der unverbindliche Glaube

*Religiöse Vorstellungen in einer säkularen Gesellschaft*

Es gibt so etwas wie Leitbegriffe für das religiös-weltanschauliche Profil einer Gesellschaft, die weithin positiv besetzt und in aller Munde sind. Es fällt nicht schwer, eine entsprechende Liste für das westliche Europa der neunziger Jahre zusammenzustellen: Spiritualität wäre hier ebenso zu nennen wie Therapie, Erlebnis ebenso wie Meditation, dazu noch Selbstfindung und Ganzheitlichkeit. Der Begriff Glaube dagegen wäre in diesem Zusammenhang nicht am Platz; er spielt für die allgemeine Verständigung im Bereich Religion, Sinnsuche und Lebenshilfe derzeit eine eher untergeordnete Rolle. Auch im christlich-kirchlichen Binnenraum zollt man dieser Entwicklung freiwillig oder unfreiwillig Tribut und sucht den Anschluß an den religiös-spirituellen Gesamttrend, indem man lieber nicht so pointiert vom Glauben redet oder zumindest seine »Heilkraft« herausstellt.

Dadurch wird die Frage, was und wie in Europa heute geglaubt wird, natürlich nicht obsolet. Sie wurde und wird in zahlreichen empirischen Untersuchungen in einzelnen Ländern oder auch vergleichend immer wieder gestellt. »Was glauben die Deutschen?« hieß eine in den sechziger Jahren veröffentlichte Untersuchung zu Glaubensüberzeugungen und Kirchenbindung in der Bundesrepublik, die seinerzeit für einiges Aufsehen sorgte. »Wie Europa lebt und glaubt« ist jetzt die von Paul M. Zulehner und Hermann Denz verfaßte deutschsprachige Auswertung der zweiten Europäischen Wertestudie von 1990/91 betitelt (Düsseldorf, 1993). »Believing without Belonging« ist der programmatische Untertitel einer neuen Untersuchung über Religion in Großbritannien seit 1945, und »Wer ist heute in Spanien gläubig?« fragt eine jüngst in Madrid erschienene Arbeit.

ULRICH RUH, 1950 in Elzach/Schwarzwald geboren, studierte Theologie und Germanistik in Freiburg und Tübingen; Promotion 1979. Seit 1979 ist er Redakteur bei der »Herder-Korrespondenz«, seit 1991 deren Chefredakteur.

## I.

Wer heute in Europa glaubt oder auch nicht glaubt, dieses oder jenes glaubt, ist Erbe einer vielschichtigen Entwicklung. Zu ihr gehört zuallererst der christliche Glaube als entscheidende religiös-kulturelle Prägekraft von der Spätantike über das Mittelalter bis weit hinein in die Moderne. Der Glaubensbegriff selber ist »intensiv von der christlichen Theologie geprägt« (K. Lehmann, in: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Art. »Glaube«). Zusammen mit dem christlichen Glauben bzw. neben ihm existierten in Europa jedenfalls in bestimmten Bevölkerungsschichten und Regionen immer auch Elemente des »Aberglaubens«, also vorchristliche religiöse Vorstellungen, die mit dem Christlichen zum Teil Verbindungen eingingen und zu denen man in bestimmten Situationen Zuflucht nahm.

Zum heute noch nachwirkenden Erbe gehören aber auch die Formen des Glaubens, die sich im Zug der Auflösung bzw. Abschwächung des christlichen Deutungsmonopols in Europa herausgebildet haben: Der Vernunftglaube der Aufklärung in Gegensatz zum »Kirchenglauben«, der Glaube an die politischen Ideologien, die bewußte Hinwendung zu nichtchristlichen Religionen oder zu esoterischen Weltdeutungen. Dazu kommt als weitere »klassische« Möglichkeit, sich zur Glaubensfrage zu verhalten, der dezidierte Unglaube als kämpferische Bestreitung überkommener Glaubensvorstellungen oder auch als skeptisch-resignativer Verzicht auf jedes Glaubensengagement.

Der Bedeutung des Christentums und der Kirchen für Geschichte und Gegenwart Europas entsprechend, beschäftigen sich die meisten Untersuchungen zum Thema Glauben mit der Frage, welche Zustimmung christliche Glaubensinhalte heute unter der Bevölkerung finden. Allerdings orientieren sich einschlägige Umfragen meist nicht am christlichen Glaubensbekenntnis, sondern formulieren unspezifischer: So wurde bei der Zweiten Europäischen Werteuntersuchung nach dem Glauben an Gott, ein Leben nach dem Tod, die Seele, den Teufel, den Himmel, die Hölle, die Sünde, die Auferstehung der Toten und die Reinkarnation gefragt. Mit folgendem Ergebnis: »Drei Sätze (Gott, Seele, Sünde) erhalten im europäischen Schnitt eine Zustimmung von über 50 Prozent, drei weiteren (Leben nach dem Tod, Himmel, Auferstehung) stimmt ein Drittel zu, zweien (Teufel und Hölle) ein Fünftel« (Zulehner/Denz, S. 30).

Die Mehrzahl der Menschen in Europa glaubt also offensichtlich an Gott, wobei zwischen den einzelnen Ländern erhebliche Unterschiede bestehen. Was sich im einzelnen hinter der Selbsteinstufung »Glaube an Gott« verbirgt, ist natürlich schwer festzustellen. Die Antwortmöglich-

keiten, die bei den verschiedenen Umfragen zu Religiosität und Kirchlichkeit vorgegeben werden, führen hier nur begrenzt weiter. Bei der Europäischen Werteuntersuchung wurde unterschieden zwischen »Es gibt einen persönlichen Gott« und »Es gibt eine Art Geist oder Lebenskraft«. Bei der jüngsten Umfrage der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Struktur von Kirchenmitgliedschaft konnte man bei der Antwort u.a. wählen zwischen »Ich glaube, daß es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat« und »Ich glaube an eine höhere Kraft, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt«.

Wie wenig konturiert der Gottesglaube vieler Menschen in Europa heute ist, zeigt sich nicht zuletzt auch daran, daß weit mehr unserer Zeitgenossen ihrer eigenen Aussage nach an Gott glauben als an ein Leben nach dem Tod. Der Glaube an Gott ist für nicht wenige Menschen offenbar nur ein sehr vager Horizont, ohne Konsequenzen für das, was sie für sich jenseits der Todesgrenze erhoffen. Im übrigen ist bei einer nicht unbeträchtlichen Minderheit von Europäern der Glaube an die Reinkarnation anzutreffen, auch wenn entsprechende Prozentzahlen wie alle anderen demoskopischen Angaben zu Glaubensaussagen bzw. -inhalten stark interpretationsbedürftig sind.

In einem Befund stimmen jedoch alle Untersuchungen über Religion und Glaube im heutigen westlichen Europa überein: So gut wie überall gibt nur ein relativ kleiner Prozentsatz von Menschen an, dezidiert ungläubig bzw. atheistisch zu sein. Kämpferisch-entschiedener Atheismus ist derzeit nicht en vogue; die reichlich vorhandene Kritik an Kirche und Christentum wird meist nicht von einem atheistischen Standpunkt aus vorgetragen, sondern hat eher einen unbestimmt-religiösen Hintergrund. Dementsprechend findet auch kein öffentlicher Disput über Glaube und Unglaube, über den Gottesgedanken und seine philosophische Dignität statt. Das macht die Aufgabe von Theologie und kirchlicher Verkündigung im übrigen heute auch so schwer (vgl. Teil III).

Der Prozeß der Säkularisierung hat sich inzwischen aber längst auch auf die Glaubensformen ausgewirkt, die das Christentum in der Moderne teilweise beerbt haben bzw. mit seiner Tradition Verbindungen eingegangen sind, von den politischen Großideologien bis zum Wissenschaftsglauben. Von Splittergruppen abgesehen, sind die politischen Ideologien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Europa heute obsolet geworden. In den Jahren um 1968 war der Neomarxismus in Westeuropa zumindest für nicht wenige Intellektuelle eine Art Ersatzglaube, dessen Sätze und Theorien man mit ebenso viel Leidenschaft auslegte, verteidigte und verkündigte wie frühere Generationen einmal die Glaubenssätze der christlichen Konfessionen. Heute ist der Typ des »gläubigen« Anhängers einer politischen Ideologie, sei sie auf dem linken oder rech-

ten Flügel angesiedelt, kaum noch anzutreffen, genießt jedenfalls wenig öffentliches Ansehen.

Und die Wissenschaftsgläubigkeit? Zweifellos spielen natur- und sozialwissenschaftliche Versatzstücke und Elemente im Weltbild eines durchschnittlichen Europäers heute eine nicht zu unterschätzende Rolle, von der Evolution bis zum Unbewußten und von den »schwarzen Löchern« im Kosmos bis zum genetischen Code. Aber solche Versatzstücke verdichten sich normalerweise nicht zu so etwas wie einem unerschütterlichen, an die Stelle religiöser Gewißheiten tretenden Glauben an eine Erlöserfunktion von Wissenschaft und Technik. Charakteristisch für die derzeitige Stimmungslage ist eher das Schwanken zwischen großen Hoffungen (etwa auf den medizinischen Fortschritt) und ebenso großer Skepsis angesichts sich oft widersprechender Expertenmeinungen bzw. massiven Ängsten im Blick auf eine rasante technisch-wissenschaftliche Entwicklung, die der Kontrolle zu entgleiten droht. Die Auffassung ist inzwischen weitgehend Allgemeingut, daß Wissenschaft und Technik mit jedem gelösten Problem ein neues schaffen; für einen emphatischen Wissenschaftsglauben bieten sich in einer solchen Situation kaum Anhaltspunkte.

Besonders schwer zu greifen ist beim Versuch eines ersten Überblicks über heutige Glaubensformen der Bereich von Esoterik, Okkultismus und Magie bzw. all dem, was sich mit dem Sammelbegriff »neue Religiosität« subsumieren läßt. Die jüngste EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft fragte auch nach Erfahrungen und Bewertungen zu Phänomenen wie New Age, Zen und Yoga, Pendeln, Astrologie, Kartenlegen, Wahrsagen, Geist- bzw. Wunderheiler, Edelsteinmedizin. Nimmt man alle diese sehr unterschiedlichen Dinge zusammen, dann ergibt sich, daß mehr als ein Viertel aller westdeutschen evangelischen Kirchenmitglieder Erfahrungen mit jenem bunten Spektrum religiöser, esoterischer, spiritueller Praktiken und Weltanschauungsangebote gemacht hat. Dabei entfielen die höchsten Einzelwerte auf Astrologie/Horoskop, Kartenlegen, sowie Pendeln/Wünschelrutengehen.

Solche Angaben lassen sich natürlich nicht einfach auf andere europäische Länder und andere konfessionelle Milieus übertragen. Vor allem ist damit noch nicht die Frage beantwortet, wie und in welchem Maß im einzelnen an solche Phänomene, die man vielleicht kennt oder auch schon praktiziert hat, »geglaubt« wird. Man kann davon ausgehen, daß es sich in den allermeisten Fällen nicht um ein geschlossenes okkultes, esoterisches oder magisches Weltbild handelt, sondern um das punktuelle Ausprobieren solcher Praktiken, denen man in einem Atemzug traut und gleichzeitig mißtraut. Sicher gibt es weit mehr Menschen, die sich eher spielerisch oder zu einem ganz bestimmten, konkreten Zweck auf

Magisch-Okkultes einlassen als solche, die ihr Wirklichkeitsverständnis durchgängig von solchen Phänomenen bestimmen lassen.

## II.

Das Glaubensphänomen ist unter den heutigen gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen in Europa ausgesprochen vielschichtig. Das zeigt schon die Durchmusterung der wichtigen Stränge, die im ersten Teil dieses Beitrags versucht wurde. Gerade um dieser Vielschichtigkeit gerecht zu werden, möchte ich im folgenden Schritt der Überlegungen so etwas wie einen Grund- bzw. Normaltypus heutigen Glaubens und damit auch des heutigen Glaubenden (im allgemeinen, nicht im kirchlich spezifizierten Sinn) zu entwerfen versuchen. Es wird gegenwärtig insgesamt anders »geglaubt« als etwa im 19. oder frühen 20. Jahrhundert, von weiter zurückliegenden Epochen der Geistes- und Kirchengeschichte einmal ganz abgesehen.

Typisch für den »Normalglauben« jedenfalls im westlichen Europa ist zunächst, daß er sich sowohl vom entschieden-festen Glauben (etwa an die Kernaussagen des christlichen Glaubensbekenntnisses) wie vom dezidierten Unglauben fernhält. Feste Glaubenspositionen, gleich welcher Couleur, geraten dementsprechend leicht in den Verdacht des »Fundamentalismus«, aber auch die feste, gar mit missionarischem Pathos vorgetragene Absage an den Glauben wird eher als störend betrachtet. Man versteht sich normalerweise in einem sehr unbestimmten Sinn als gläubig oder auch religiös, ohne sich genauer festzulegen.

Streit um den Glauben wird nicht gerne gesehen und vermieden, wo es sich irgendwie machen läßt. Das hängt wiederum damit zusammen, daß die Wahrheitsfrage im Zusammenhang mit dem Glauben deutlich hinter der Frage nach der Wirkung bzw. der Brauchbarkeit zurücktritt. Man interessiert sich weit weniger für den Wahrheitsanspruch einer Glaubensaussage als für den therapeutisch-lebenshilflichen Wert religiöser Symbole, Praktiken und Riten. Toleranz hat einen hohen Stellenwert, aber nicht als Respekt vor der Überzeugung des anderen auf der Grundlage einer eigenen, fest umrissenen Glaubensüberzeugung, sondern aus einer tief verwurzelten Skepsis gegenüber solchen Positionen und Ansprüchen. Dogmen und dogmatische Festlegungen werden mit Mißtrauen betrachtet: Die große Resonanz, die Eugen Drewermann im deutschen Sprachraum mit seinen Attacken auf ein seiner Meinung nach dogmatisch verknöchertes und in seinen Wahrheitsansprüchen hoffnungslos verfangenes Christentum erzielt hat, ist auf diesem Hintergrund zu verstehen.

Bei einer Umfrage unter evangelischen Studenten in Deutschland vor einigen Jahren fand bei der Frage nach der Glaubenshaltung folgende Antwort am meisten Zustimmung: »Ich habe meine eigene Weltanschauung, in der auch Elemente des christlichen Glaubens enthalten sind.« Eine solche Aussage ist durchaus symptomatisch. Was und wie Zeitgenossen im westlichen Europa heute glauben, möchten sie selbst bestimmen und nicht von Institutionen oder Traditionen bestimmen lassen. Glaube ist heute nicht nur in dem Sinn Privatsache, daß die Staaten ihren Bürgern Religionsfreiheit garantieren und religiös-weltanschaulich neutral sind, sondern auch in dem Sinn, daß immer mehr Menschen dazu tendieren, sich ihren Glauben aus dem Angebot religiöser und weltanschaulich-ideologischer Versatzstücke selbst zusammenzustellen und diese Zusammenstellung gegebenenfalls auch wieder zu verändern. Manche Untersuchungen zum religiös-kirchlichen Profil einzelner Gruppen oder Länder in Europa sprechen in diesem Zusammenhang von einer »a-la-carte-Mentalität«, die den Umgang mit diesem Bereich vielfach präge.

Lassen sich dann bei einem so hohen Grad an Privatisierung und Individualisierung von Glauben überhaupt noch so etwas wie gemeinsame, verbindende Glaubensinhalte ausmachen? Gerhard Schmidtchen hat in seinem 1979 erschienenen Buch »Was den Deutschen heilig ist« eine Reihe von »modernen Glaubenswahrheiten« zusammengestellt. In dieser Liste erhielten mit großem Abstand zwei Sätze am meisten Zustimmung: »Ich glaube, daß der Mensch ein Gewissen hat, das ihm sagt, was gut und böse ist«, und: »Ich glaube, daß es ohne Sitte und Ordnung kein gutes menschliches Zusammenleben gibt« (Deutlich abgeschlagen landet auf dem dritten Platz der Satz: »Ich glaube, daß in der Bibel etwas Gültiges für die Menschen steht«). Offenbar gibt es als gemeinsamen Glaubensbestand nach wie vor eine Art ethischen Grundkonsens, der die Ansprechbarkeit des Menschen als zu sittlichem Handeln fähiges Subjekt und die Notwendigkeit einer moralisch bestimmten gesellschaftlichen Ordnung umfaßt.

Frägt man nach weiteren »modernen Glaubenswahrheiten«, über die ein breiter Konsens besteht, wird die Antwort schwieriger. Der Glaube an die Überlegenheit der westlichen Zivilisation ist ebenso gebrochen wie der an den unaufhaltsamen Fortschritt oder an die Fähigkeit des Menschen, aus Fehlern und Irrtümern zu lernen. Charakteristisch ist vielmehr eine Mischung aus Grundvertrauen in die Wirklichkeit und Verunsicherung, Setzen auf das autonome Subjekt und seine Fähigkeiten und Sehnsucht nach einer Rückbindung in die Natur als bergende, alles umschließende Größe, mit der die Menschen jetzt Frieden zu schließen hätten. Man ist ein wenig skeptisch, ein wenig zynisch, aber auch ein we-

nig engagiert. Man ist um die eigene Person besorgt, läßt sich aber bei Gelegenheit auch für die Nöte anderer Menschen sensibilisieren.

### III.

In einer solchen Situation können Kirche und Theologie nicht einfach davon ausgehen, daß die Menschen sozusagen automatisch wissen, was mit »Glauben« gemeint ist, wenn sie vom Glauben an Gott, vom Glauben an Jesus Christus oder vom Glaubensbekenntnis reden. Sie müssen vielmehr damit rechnen, daß sowohl religiös sensible wie ganz und gar säkularisierte Zeitgenossen mit dem Stichwort »Glauben« recht wenig anfangen können; die einen, weil sie nicht primär glauben, sondern erfahren, erleben und heilwerden wollen, die anderen, weil ihnen Gläubigkeit jedweder Art suspekt ist.

Deshalb stellen sich im Vorfeld der eigentlichen Glaubensverkündigung und Glaubensweitergabe grundlegende Aufgaben, von denen abschließend jetzt noch kurz die Rede sein soll. Zum einen braucht es die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Elementen und Facetten heutiger »Gläubigkeit« bzw. »Ungläubigkeit«, um dadurch zu einer Unterscheidung der Geister zu kommen. Sie sollte um Differenzierung bemüht, aber gleichzeitig auch offensiv und kritisch sein. Kirche und Theologie müssen genau hinsehen, welche Erwartungen, Sehnsüchte, Hoffnungen und religiösen Bedürfnissen die Menschen heute direkt oder indirekt zum Ausdruck bringen, wo Gesellschaft und Kultur entsprechende Signale setzen, von den traditionellen Künsten bis hin zur Werbung. Dabei kann es weder darum gehen, die entsprechenden Phänomene einfach christlich zu vereinnahmen und gleichsam zu »taufen«, noch sie vorschnell mit Schlagworten wie Aberglaube, Pseudoreligion oder Religionsersatz abzuqualifizieren. Entscheidend ist vielmehr, daß man sich möglichst genau mit dem Umfeld vertraut macht, in dem christlicher Glaube heute erklärt, verteidigt und gelebt werden muß.

Zum anderen muß neu verdeutlicht werden, was im christlichen Verständnis »Glauben« heißt, woran sich dieser Glaube in seiner Grundstruktur, seinen Implikationen, Inhalten und Konsequenzen von anderen Weisen des Umgangs mit der Wirklichkeit und anderen religiösen Wegen unterscheidet. Diese Aufgabe ist dringlich sowohl aufgrund des zunehmenden religiösen Pluralismus im spätmodernen Europa wie im Blick auf die drohende innere Erosion des Glaubensverständnisses in Teilen der europäischen Christenheit. Zwar hat sich die strikte Trennung der Dialektischen Theologie zwischen Glauben einerseits und Religion andererseits als kurzschlüssig erwiesen. Aber das Bemühen um die Pro-

filierung der christlichen Sicht des Glaubens in einer ungemein diffusen religiös-spirituellen Landschaft ist heute wieder enorm wichtig.

Allerdings sind Kirche und Theologie bei ihren Versuchen, Glauben als personalen Grundakt und als Sicheinlassen auf eine vorgegebene Sinngestalt verständlich zu machen, auf Voraussetzungen angewiesen, auf deren Existenz sie kaum Einfluß haben. Der christliche Glaube ist nicht einfach eine fromme Erhebung des Gemüts, sondern verbindet die Ausrichtung auf Gott mit einem bestimmbareren Inhalt und Wahrheitsanspruch. Er begnügt sich nicht mit vorletzten Wirklichkeiten, sondern verläßt sich auf Gott als Geheimnis aller Wirklichkeit und gleichzeitig freies personales Gegenüber des Menschen. Er meint den Menschen als einzelnen, bindet ihn aber gleichzeitig in die Gemeinschaft der Glaubenden ein. Das heißt aber: Wo sich die Vorstellung von Gott als absolutem Gegenüber verflüchtigt und einem vagen Verlangen nach Ganzheitlichkeit Platz macht, die Frage nach der Wahrheit kulturell durch die Suche nach immer neuen Erlebnissen und die einseitige Glücksorientierung verdrängt wird und das Individuum immer neu darüber bestimmen möchte, welche Bindungen es wie lange und wie intensiv eingeht, verliert der christliche Glaube unvermeidlich an Plausibilität und Überzeugungskraft. Gleichzeitig ist aber der kulturell-gesellschaftliche Einfluß des kirchlich verfaßten Christentums und der christlichen Tradition zu gering, als daß sie diesem Trend in der Breite Paroli bieten oder ihn gar verändern könnten.

Es bleibt eigentlich nur die – allerdings nicht völlig illusorische – Hoffnung darauf, daß sich manche Zeitgenossen nicht mit der heute typischen Mischung aus christlichen Restbeständen, verunsichertem Glauben an das Prinzip der Moderne und religiösen Fluchtbewegungen zufriedengeben, sondern darüber hinausfragen und dabei möglicherweise den christlichen Sinn von Glauben neu- oder wiederentdecken. Solche Entdeckungen lassen sich befördern, wenn sich Glaubende nicht einigeln, keine falschen Sicherheiten vorgeben oder überzogene Erklärungsansprüche vertreten, sondern zum unauflösbaren Ineinander von Glauben und Zweifel, Sicherheit und Unsicherheit in ihrem Gottesbezug stehen.

In seiner berühmten Auslegung des ersten Gebots im *Großen Katechismus* schreibt Martin Luther: »Denn die zwei gehören zuhauf, Glaube und Gott. Worauf du nun, sage ich, dein Herz hängst und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.« Ihre Herzen hängen Menschen unter den heutigen gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen an sehr verschiedene Dinge; sie tun es, wie oben gezeigt, teilweise ohne großen Tiefgang im Kreisen um immer neue Erlebnisse und Erfahrungen, teilweise eher skeptisch-suchend, teilweise auch recht verbissen. In diesem sehr vagen



und allgemeinen Sinn wird zur Zeit viel »geglaubt«. Das Grundproblem ist und bleibt allerdings die von Luther seinerzeit apostrophierte Verbindung von Glaube und Gott: »Darum ist nun der Sinn dieses Gebotes der, daß es rechten Glauben und Zuversicht des Herzens fordert, welche sich auf den rechten, einzigen Gott richtet und an ihm allein hängt.« In diesem Sinn hängen heute Glaubens- und Gottesfrage mehr denn je zusammen.